

Wolfram Eilenberger

Zeit der Zauberer

Das große Jahrzehnt der Philosophie

1919 – 1929

Klett-Cotta, Stuttgart, 2018, ISBN 978-3-608-94763-2, 431 Seiten, 27 Schwarzweißabbildungen, Hardcover gebunden mit Schutzumschlag, Format 22 x 15 cm, € 25,00 (D) / € 25,80 (A)

Die deutschsprachige Philosophie hat ihre Hochgestimmtheit im anfänglichen 20. Jahrhundert durch die Erschütterungen des Ersten Weltkriegs verloren und sich in den zwanziger Jahren von Großsystemen wie dem Idealismus mehr oder weniger ab- und dem Menschen in seinem täglichen Leben zugewandt. Als neue Leitwissenschaft etablierte sich die Soziologie. Das hat die Philosophen Ludwig Wittgenstein (1889 – 1951), Ernst Cassirer (1874 – 1945), Martin Heidegger (1889 – 1976) und Walter Benjamin (1892 – 1940) aber nicht davon abgehalten, auf philosophische Neuansätze zu setzen. Den Anfang machte Ludwig Wittgenstein mit seinem während des Ersten Weltkriegs geschriebenen, 1918 vollendeten und 1921 veröffentlichten ›Tractatus logico-philosophicus‹: Wittgenstein erklärt alle Philosophie zur Sprachkritik (Tractatus 4.0031), setzt auf die Unterscheidung zwischen sinnvollen und unsinnigen Sätzen und fasst den Sinn der ganzen Abhandlung in den Worten *»Was sich sagen läßt, läßt sich klar sagen; und worüber man nicht reden kann, darüber muß man schweigen«* zusammen. Mit dem Tractatus hält er seinen Beitrag zur Philosophie fürs erste geleistet, verteilt sein Milliardenerbe und wird Dorfschullehrer.

Ernst Cassirer veröffentlicht zwischen 1923 und 1929 seine dreibändige ›Philosophie der symbolischen Formen‹, nach der der Mensch über nicht aufeinander reduzierbare Zeichen- und Bedeutungssysteme wie den Mythos, die Kunst, die Geschichte, die Religion und die Wissenschaft Zugang zur Wirklichkeit findet. Martin Heidegger fragt in seinem 1926 unter Zeitdruck geschriebenen und 1927 veröffentlichten Jahrhundertwerk ›Sein und Zeit‹ nach dem Sinn von Sein, erklärt die Zeit zu dem Horizont, in dem der Sinn von Sein verständlich wird, und die Welt zum Beziehungsgeflecht von sinnhaften Bezügen. Sein Vorverständnis erlaubt es dem Menschen, in den hermeneutischen Zirkel des Verstehens einzudringen. Walter Benjamin hat zwar schon 1919 seine mit der Höchstnote summa cum laude abgeschlossene Dissertation ›Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik‹ verteidigt, aber seine geplante Habilitation ›Goethes Wahlverwandtschaften und der Ursprung des deutschen Trauerspiel‹ zurückgezogen und sich mit Gelegenheitschriften als freier Philosoph, Journalist, Kritiker und Schriftsteller durchgeschlagen. „Schließlich muss auch nebenher Geld verdient werden, was in erster Linie über das Tagesgeschäft von Glossen, Kolumnen und Rezensionen geschieht. Bis zum Frühjahr 1929 hat er mehrere Hundert davon in überregionalen Zeitungen veröffentlicht. Sein Themenspektrum reicht von der jüdischen Zahlenmystik über ›Lenin als Briefschreiber‹ bis hin zu Kinderspielzeug; Berichte von Nahrungsmittelmessen oder Kurzwaren fügen sich an großräumige Essays über den Surrealismus oder die Schlösser im Tal der Loire“ (Wolfram Eilenberger S. 36 f.) „Aus akademisch-philosophischer Sicht ist Walter Benjamin im Jahr 1929 eine ausgesprochene Non-Entität“ (Wolfram Eilenberger S. 33). Im Feuilleton

war er dagegen schon damals „zum allgemein anerkannten Autor eigener Prägung aufgestiegen“ (Wolfram Eilenberger S. 373).

Gleichwohl setzt Eilenberger in seinem Überblick über die philosophischen Meisterdenker der zwanziger Jahre nicht mit Benjamin ein, sondern mit Wittgensteins Schlussbemerkung aus seinem Rigorosum vom 18. Juni 1929 in Cambridge: „*Macht euch nichts draus, ich weiß, ihr werdet das nicht verstehen*“ (Ludwig Wittgenstein nach Wolfram Eilenberger S.15). „Wittgenstein war in Cambridge kein Unbekannter. Im Gegenteil, in den Jahren 1911 bis kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte er dort bei Russell studiert und war unter den damaligen Studenten ob seiner offenbaren Genialität wie auch seiner Eigenwilligkeit schnell zu einer Kultgestalt aufgestiegen“ (Wolfram Eilenberger a. O.). Bertrand Russell hatte sich für die Veröffentlichung seines ›Tractatus logico-philosophicus‹ eingesetzt. Die Arbeit wurde zur Doktorarbeit erklärt, um Wittgenstein einen akademischen Abschluss zu ermöglichen. Das Rigorosum wurde am 18. Juni 1929 von Russell und George Edward Moore abgenommen. Russell fragt im Prüfungsgespräch, warum Sätze, die im eigentlichen Sinn sinnvoll und wahrheitsfähig sind, von Wittgenstein am Ende seiner Arbeit für unsinnig erklärt werden: „*Meine Sätze erläutern dadurch, daß sie der, welcher mich versteht, am Ende als unsinnig erkennt, wenn er durch sie – auf ihnen – über sie hinausgestiegen ist. (Er muß sozusagen die Leiter wegwerfen, nachdem er auf ihr hinaufgestiegen ist.) Er muß diese Sätze überwinden, dann sieht er die Welt richtig*“ (Ludwig Wittgenstein nach Wolfram Eilenberger S. 19). Nach Eilenberger ist Wittgensteins Antwort aus dem Rigorosum nicht überliefert, aber sein oben zitierter Schlusssatz.

Der zweite Absatz des Prologs skizziert das Umfeld der zweiten Davoser Hochschulkurse im Jahr 1929, ihre Hauptdarsteller Ernst Cassirer und Martin Heidegger und ihr Leitmotiv: „*Was ist der Mensch?*“ Eine Frage, die bereits das Leitmotiv der Philosophie Immanuel Kants bildete“ (Wolfram Eilenberger S. 25). Die Davoser Disputation zwischen Cassirer und Heidegger ist als Wegscheide in die Philosophiegeschichte des 20. Jahrhunderts eingegangen. Auf sie läuft auch Eilenbergers Überblick zu: „Cassirer macht den Anfang, entschlossen, erst einmal das wieder explosiv gewordene Thema Neukantianismus aus dem Weg zu räumen. *Was versteht Heidegger eigentlich unter Neukantianismus? ... Der Neukantianismus ist der Sündenbock der neueren Philosophie. Mir aber fehlt der existierende Neukantianer*“. Ich „*muß gestehen, dass ich an Heidegger hier einen Neukantianer gefunden habe, wie ich ihn nicht vermutet hätte*“. Als Auftakt nicht ungeschickt. Erstens: Ich bin kein Neukantianer! Zweitens: Wenn ich einer bin, ist Heidegger auch einer“ (Wolfram Eilenberger S. 362). Heidegger repliziert mit der Frage, was der Philosophie an Eigenem bleibt, wenn die Wissenschaften die Erkenntnisse über die Welt und die Wirklichkeit unter sich aufteilen. „*Kant wollte keine Theorie der Naturwissenschaften, sondern wollte die Probleme der Metaphysik zeigen, und zwar der Ontologie.*“ Im Klartext: Kant war kein Neukantianer, sondern ein Fundamentalontologe. Wie ich: Heidegger“ (Wolfram Eilenberger a. a. O.)

Cassirer verlagert die Diskussion jetzt auf das Feld der Ethik. Für ihn war Kant zwar Metaphysiker, „allerdings nicht im Dienste der Ontologie, sondern der Ethik! Es geht um den handelnden, endlichen Menschen, nicht das Sein. *Heidegger hat herausgestellt, daß unsere Erkenntniskraft eine endliche ist. Sie ist relativ und sie ist gebunden. Dann entsteht aber die Frage: Wie kommt ein endliches Wesen überhaupt zur Erkenntnis, zur Vernunft, zur Wahrheit? ... Wie kommt dieses endliche Wesen zu einer Bestimmung von*

Gegenständen, die als solche nicht an die Endlichkeit gebunden sind? ... < Das ist das eigentliche Problem der Metaphysik! Das ist Kants eigentliche Frage. Das ist auch Cassirers Frage. Doch ist es auch die Frage Heideggers? Cassirer geht jetzt aufs Ganze: *›Will Heidegger auf diese ganze Objektivität ... verzichten?‹* (Wolfram Eilenberger S. 363).

Heidegger nimmt den Ball auf und wendet Kants kategorischem Imperativ gegen Cassirer: *›Also Cassirer will zeigen, dass die Endlichkeit transzendent wird in den ethischen Schriften. – Im kategorischen Imperativ liegt etwas, was über das endliche Wesen hinausgeht. Aber gerade der Begriff des Imperativs als solcher zeigt den inneren Bezug auf ein endliches Wesen.‹* Wahr! Das begreift jedes Kind: Gott braucht keine Imperative, nur endliche Vernunftwesen brauchen sie. Gott braucht zudem keine Ontologie, auch diese ist also wesensmäßig [...] ein *›Index der Endlichkeit‹*. Da ist also kein Durchbruch, ganz im Gegenteil. Heidegger jetzt mit Kant in Fahrt: *›Auch dieses Hinausgehen zu einem Höheren ist immer ein Hinausgehen zu endlichen Wesen, zu Geschaffenen (Engel)‹*. 1929, Davos, und die beiden bedeutendsten deutschen Philosophen der Moderne rechten auf offener Bühne über kategorische Imperative für Engel? So ist es. Der eigentliche Punkt aber für Heidegger ist: *›Auch diese Transzendenz bleibt innerhalb der Geschöpflichkeit und Endlichkeit‹* (Wolfram Eilenberger S. 364).

Der in die Defensive geratene Cassirer kommt erst wieder ins Gespräch, als ihn ein namenloser Student fragt, welchen Weg der Mensch zur Unendlichkeit hat, wie er an ihr teilhaben kann und ob die Philosophie die Aufgabe hat, von der Angst zu befreien oder den Menschen der Angst auszuliefern. „Jeder im Saal, auch Cassirer spürt, es ist an der Zeit, er muss jetzt unbedingt raus aus der Deckung. Er zögert keine Sekunde, gibt alles, was in ihm ist. Welchen Weg der Mensch zur Unendlichkeit hat? *›Nicht anders als durch das Medium der Form. Das ist die Funktion der Form, indem er sein Dasein in Form verwandelt, d. h. indem er alles, was Erleben in ihm ist, nun umsetzen muß in irgendeine objektive Gestalt, in der er sich so objektiviert, daß er damit radikal von der Endlichkeit des Ausgangspunktes nun zwar nicht frei wird (denn dieses ist ja noch immer bezogen auf seine eigene Endlichkeit), aber indem er aus der Endlichkeit erwächst, führt er die Endlichkeit in etwas Neues hinaus. Und das ist die Unendlichkeit [...]. Das Geisterreich ist nicht ein metaphysisches Geisterreich: das echte Geisterreich ist eben die von ihm [dem Menschen] selbst geschaffene geistige Welt. Daß er sie schaffen konnte, ist das Siegel seiner Unendlichkeit‹* [...]. Jetzt zur Angst – und Philosophie [...]: *›Die Philosophie hat den Menschen so weit frei werden zu lassen, so weit er nur frei werden kann. Indem sie das tut, glaube ich, befreit sie ihn allerdings in gewissem Sinn radikal von der Angst als bloßer Befindlichkeit [...]. Ich möchte, daß der Sinn, daß Ziel in der Tat die Befreiung in diesem Sinne ist: ›Werft die Angst des Irdischen von euch!‹ Das ist die Stellung des Idealismus, zu dem ich mich immer bekannt habe!‹* (Wolfram Eilenberger S. 368 f.).

Für Heidegger lässt sich dagegen nichts auf Dauer stellen und sichern. Der Mensch ist für ihn in *›einem letzten Sinn ... so zufällig, daß die höchste Form der Existenz des Daseins sich nur zurückführen lässt auf ganz wenige und seltene Augenblicke des Daseins zwischen Leben und Tod, daß der Mensch nur in ganz wenigen Augenblicken auf der Spitze seiner eigenen Möglichkeiten existiert, sonst aber inmitten seines Seienden sich bewegt‹* (Wolfram Eilenberger S. 369).

Die dem Prolog folgenden sieben Kapitel vor dem Jahr 1929 und dem Davoser Gespräch erörtern die Werkentwicklung der Protagonisten und zeichnen ihre persönlichen Lebensumstände zwischen 1919 und 1929 nach. Am Schluss steht dann noch einmal Wittgenstein, der im Januar 1930 seine Lehrtätigkeit in Cambridge aufnehmen wird. Ein Mitarbeiter fragt ihn, unter welchem Titel sein Kurs im Vorlesungsverzeichnis angekündigt werden soll. Er antwortet nach langem Nachdenken: „› *Philosophie*‹. *Was sonst?*“ (Wolfram Eilenberger S. 402).

ham, 15. Mai 2018